



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wünsche, A.: Die Alexandersage nach jüdischen Quellen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Literatur, als der siebenjährige Krieg sich seinem Ende zuneigte. Durch ein halbes Wunder war Friedrich gerettet. Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland, am 5. Januar 1762, befreite ihn aus seiner verzweifelten Lage, und wenn auch das russische Bündniß mit der Ermordung des neuen Kaisers, am 18. Juli, sich zerbrach, so war doch von dieser Seite nichts weiter zu fürchten. Ein glänzende strategische Leistung des Prinzen Heinrich, bei Schweidnitz, am 29. Oktober, entschied den Feldzug zu Gunsten Preußen's; am 28. Januar 1763 wurde der Friede zu Hubertsburg geschlossen. Das Land war ausgezogen und verarmt, aber das Nationalgefühl hatte einen ungeheuern Schatz gewonnen.

## Die Alexandersage nach jüdischen Quellen.

Die Alexandersage unterscheidet sich von allen anderen Sagen schon dadurch, daß ihr Held nicht bloß der Liebling des Volkes ist, aus dessen Schooße er entsprossen, sondern auch diejenigen Nationen ihn zu dem ihrigen gemacht haben, welche die Siegesgewalt seines Armes niedergeworfen und sein Szepter dienstbar gemacht hat. Die Alexandersage ist ebenso Eigenthum der Griechen wie der Perser und Armenier, der Juden und Samaritaner, der Aegypter und Aethiopier, der Araber und Türken. Sa noch mehr, ihr Zauberreiz durchzittert das ganze Mittelalter und begeistert die romanischen, germanischen und slavischen Völker, und so ist sie schließlich ein Gemeingut der gesammten zivilisirten Menschheit geworden. Natürlich ist sie dabei nach den nationalen Eigenthümlichkeiten jedes Volkes umgestaltet worden: in den Alexander-Dichtungen deutscher Sänger erscheint der kühne Makedonier als ein deutscher Held mit deutschen Sitten und Anschauungen.

Es ist nicht unsre Absicht, hier neue Untersuchungen über die Alexandersage im allgemeinen oder über die Form, die sie speziell bei den Persern und Arabern annahm, anzustellen; Görres, Wohl und Spiegel haben so ziemlich alles, was sich darüber sagen oder muthmaßen läßt, bereits zusammengetragen und erörtert. Wohl aber möchten wir das Augenmerk auf ihre Ausprägung in der talmudischen Literatur lenken, weil diese im ganzen noch wenig beachtet zu sein scheint. Da Alexander während der Belagerung von Tyrus nach dem Heiligen Lande kam und den Tempel besuchte, auch sonst sich gegen die Juden freundlich erwies, so kann es nicht Wunder nehmen, daß Talmud (und Midrasch) eine Reihe von Sagen über ihn enthalten. Diese Sagen zeigen, wie auch bei

den Juden das Bestreben vorhanden war, den großen König zu dem ihrigen zu machen oder wenigstens zu ihm in nahe Beziehung zu treten. Im ganzen sind es sieben Sagen, welche sich im Talmud (und Midrasch) über Alexander finden.

Die erste derselben, im talmudischen Traktat Soma aufbewahrt, berichtet, wie die Samaritaner die Gegenwart des großen Eroberers in Palästina benutzten, um die Juden anzuschwärzen und daraus Vortheile für ihren Glauben zu ziehen. Die Juden bekamen davon Kunde, und so zog eine Deputation von Priestern und Leviten, an ihrer Spitze der Hohepriester Simeon der Gerechte, mit Fackeln dem Könige entgegen, um sich zu rechtfertigen. Als Alexander den in seine heiligen Gewänder gehüllten Hohenpriester sah, sprang er vom Wagen und sprach zu seiner Umgebung: Das Bild dieses Priesters sah ich im Traume, so oft ich in eine Schlacht zog und siegte. Dann nahm er die Juden freundlich auf, überhäufte sie mit Gunstbezeugungen, und anstatt ihres Tempels wurde der Tempel der Samaritaner zerstört.

Mit einigen Modifikationen begegnen wir dieser Sage auch bei Josephus (XI, 8, 3—6). Nach dessen Darstellung hielt Alexander seinen Einzug in Jerusalem, besuchte den Tempel, opferte daselbst und vertheilte an die Priester Geschenke. Diese zeigten ihm das Buch Daniel und lasen ihm die Stelle vor (8,21), wo von einem zottigen Ziegenbock die Rede ist, welcher den Widder am Flusse Mai umstößt. Diese Worte des Propheten deuteten sie auf ihn und sagten, er sei der Ziegenbock und werde den Widder am Mai, unter dem sie das persische Reich verstanden, niederwerfen. Alexander, der sich durch diese Deutung sehr geschmeichelt fühlte, machte den Juden mancherlei Zusicherungen. Nach späteren jüdischen Dichtern forderte er die Aufstellung seiner Statue im Tempel. Dies verweigerten die Priester, versprachen ihm aber, ihm ein dauernderes und würdigeres Denkmal zu setzen, indem alle in diesem Jahre geborenen Priesteröhne seinen Namen führen sollten.

Wenn auch der talmudische Bericht nach manchen Seiten die historische Treue vermissen läßt und nicht frei von Anachronismen ist — der Hohepriester Simeon der Gerechte z. B. lebte gar nicht zu Alexander's Zeit\*), und auch die Zerstörung des samaritanischen Tempels auf Garizim erfolgte 200 Jahre später durch Johann Hyrcan I. —, so läßt sich doch ein Zusammentreffen Alexander's mit den Vertretern des jüdischen Gemeinwesens nicht in Zweifel ziehen. Auch sein freundliches Auftreten gegen die Juden ist nicht ohne weiteres in Frage zu stellen. Da Alexander den unterworfenen Völkern ihre religiösen Anschau-

\*) Obwohl nach dem Bericht des Josephus chronologisch richtiger Jaddua, der Großvater des Simeon, den imposanten Eindruck auf den makedonischen Sieger macht, so hat doch auch seine Darstellung nur den Werth einer weitverbreiteten Sage.

ungen und sonstigen Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche ließ, so setzten ihm auch die Juden keinen Widerstand entgegen, sondern versprachen ihm Unterthänigkeit und huldigten ihm, wofür ihnen das Wohlwollen des Herrschers zu Theil wurde. Das samaritanische Buch Josua deutet übrigens den Vorfall im entgegengesetzten Sinne zu Gunsten der samaritanischen Religion aus. \*)

Nach einer zweiten Sage erscheinen verschiedene Völker vor Alexander's Richterstuhl, um mit den Juden theils wegen des Heiligen Landes, theils wegen der aus Aegypten mitgenommenen silbernen und goldenen Gefäße zu rechten. Alle werden aber vom Könige, nachdem er die Vertheidigung eines scharfsinnigen Juden vernommen, abfällig beschieden. Die Sage, welche der babylonische Traktat Sanhedr erzählt, lautet: „Es kamen Leute aus Afrika, um ihre Rechts-sache gegen die Kinder Israel vor Alexander den Großen zu bringen. Das Land Kanaan, sprachen sie, gehört uns, wie bei Mose geschrieben steht, denn Kanaan ist unser Vater gewesen. Da sprach Gebiha ben Passisa zu den Weisen: Gebt mir die Erlaubniß, daß ich für euch den Rechtsstreit führe; denn fällt das Urtheil zu ihren Gunsten aus, so könnt ihr sprechen: Ihr habt einen Geringen von uns überwunden; fällt aber das Urtheil zu ihrem Nachtheil aus, so spricht: das Gesetz Mose hat euch überwunden. Da ertheilten sie ihm die Erlaubniß, und er sprach zu den Anklägern: Woher nehmt ihr euren Beweis, womit begründet ihr eure Forderung? Sie antworteten: Aus der Bibel. Darauf versetzte er: Auch ich will meinen Beweis aus der Bibel nehmen. Wenn schon nach Mose ein (leibeigener) Knecht Güter bekommt, wem fallen dann die Güter sammt dem Knechte zu? Doch das ist es nicht allein, sondern ihr habt uns auch in so und soviel Jahren nicht gedient. Alexander forderte nun die Kläger auf, ihren Beweis vorzubringen. Sie sprachen: Gib uns drei Tage Zeit. Alexander gewährte ihnen die Frist; da sie aber trotz ihres Suchens keine Antwort finden konnten, flohen sie und ließen ihre besäten Felder und bepflanzten Weinberge im Stich. Bald darauf erschienen die Aegyptier und trugen ihre Rechts-sache gegen die Israeliten vor. Sie sprachen: Gebt uns das Silber und das Gold, das ihr uns, wie bei Mose steht, genommen habt. Da sprach Gebiha ben Passisa zu den Weisen: Erlaubt mir, daß ich eure Rechts-sache führe; denn gewinnen sie den Prozeß, so könnt ihr sagen: Ihr habt einen Geringen von uns überwunden; verlieren sie ihn aber,

\*) Auf dem Rückzuge Alexander's von Aegypten erfuhren die Samaritaner aber eine strenge und blutige Züchtigung von ihm. Unzufrieden mit dem von ihm eingesetzten Statthalter Andromachus, erregten sie einen Aufstand, ergriffen den Statthalter und überantworteten ihn dem Feuertode. In Folge dessen wurde ein großer Theil der Samaritaner unter grausamen Martern hingerichtet, ein anderer Statthalter Namens Memnon eingesetzt und das Land mit Makedoniern bevölkert.

so spricht: Das Gesetz unseres Lehrers Mose hat euch überwunden. Da ertheilten sie ihm die Erlaubniß, und er sprach zu den Klägern: Woher nehmt ihr den Beweis für eure Forderung? Aus der Bibel, entgegneten sie. Auch ich will, fuhr er fort, meinen Beweis aus der Bibel nehmen. Ich stelle nämlich die Gegenforderung, uns den Lohn für die 600 000 Israeliten zu geben, die ihr 430 Jahre lang in Aegypten in schwerer Sklavenarbeit gehalten habt. Als die Kläger ihren Beweis vorbringen sollten, baten sie um drei Tage Zeit, sich die Sache zu überlegen. Die Zeit verstrich aber, und sie fanden keine Antwort; da verließen sie ihre Felder und Weinberge und flohen. Endlich erschienen die Kinder Ismael's und der Ketura und sprachen: Nach Mose gehört das Land Kanaan sowohl uns als euch. Da trat Gebiha ben Passija abermals als Anwalt auf und sagte: Abraham hat, wie Mose erzählt, sein Eigenthum bei seinem Leben unter seine Kinder vertheilt und sie dann entlassen; wenn nun ein Vater so handelt, kann wohl ein Kind dann noch Anspruch an das andre erheben? Da verließen die Kläger den Richterstuhl Alexander's, ohne ein Wort erwiedern zu können."

Besondere Bedeutung hat die im Traktat Tamid erzählte Sage, welche eine Unterredung Alexander's mit den „Alten des Südens“ (sikne hanegab) schildert. Ihr Wortlaut ist folgender: „Alexander der Makedonier richtete zehn Fragen an die Alten des Südens: 1.) Welche Entfernung ist größer, die des Himmels von der Erde oder die von Westen nach Osten? Antwort: Die von Westen nach Osten, denn steht die Sonne im Westen oder Osten, so können alle in sie sehen, was aber nicht der Fall ist, wenn sie in der Mitte des Himmels steht.)\* 2.) Was wurde eher erschaffen, der Himmel oder die Erde? Antwort: Der Himmel, wie bei Mose geschrieben steht. 3.) Was trat eher in's Dasein, das Licht oder die Finsterniß? Diese Frage getrauten sich die Weisen nicht zu beantworten, weil sie fürchteten, es könnten sich andere schwer zu lösende Fragen daran knüpfen, z. B.: Was war vorher, und was wird künftig sein? 4.) Wer ist weise? Antwort: Wer die Zukunft kennt. Wer ein Held? Wer seine Leidenschaft beherrscht. Wer reich? Wer mit seinem Theile zufrieden ist. 5.) Was soll der Mensch thun, um sich das Leben zu

\*) Eine ähnliche Frage richtete nach Sanhedr der Kaiser Antoninus an Rabbi Jehuda den Heiligen, dem die Redaktion der Mishna zugeschrieben wird. Er fragte: Warum geht die Sonne im Osten auf und im Westen nieder? Wenn es umgekehrt wäre, gab der Rabbi zur Antwort, so würdest du mich auch so gefragt haben. Antoninus sprach: Warum geht die Sonne im Westen unter und läuft nicht wieder bis zum Osten, wo sie aufgegangen ist? Der Rabbi sagte: Damit sie ihren Schöpfer (der nach rabbinischer Vorstellung im Westen wohnt) beglückwünsche. Sie könnte ja bis zur Mitte des Himmels kommen, wandte der Kaiser ein, den Schöpfer beglückwünschen und dann untergehen? Jehuda sagte: Daß sie weitergeht, geschieht wegen der Arbeiter und Wanderer.

erhalten? Antwort: Er tödte sich selbst, d. h. er befehlige sich der Enthalt-  
samkeit. 6.) Was muß der Mensch thun, um zu sterben? Antwort: Er hänge  
der Wollust nach. 7.) Was muß der Mensch thun, um sich beliebt zu machen?  
Antwort: Er hasse König und Herrscher. Nicht so, hielt Alexander ein, ich  
habe eine bessere Antwort: Er liebe König und Herrscher und erweise allen  
Menschen Gutes. 8.) Wo lebt sich's besser, zu Lande oder auf dem Wasser?  
Antwort: Zu Lande, denn alle Seefahrer sind nicht eher beruhigt, als bis  
sie an's Land steigen. 9.) Wer ist von euch der Weiseste? Antwort: Wir  
alle sind gleich, denn wir haben alle einen und denselben Bescheid gegeben.  
10.) Warum sträubt ihr euch gegen mich? Antwort: Das ist das Werk des  
Satans. Wenn ich euch nun umbringen lasse? Die Macht dazu hast du  
wohl, aber ein König darf nicht lügen.\*) Alexander befahl endlich, die Alten  
in Purpur zu kleiden und jedem eine goldene Kette um den Hals zu legen.  
Zehn solcher Fragen gedenkt auch Plutarch in seiner Biographie Alexander's.  
Nach Plutarch hatte Alexander in Indien von den Mallern eine empfindliche  
Niederlage erlitten, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Um diese Zeit  
bekam er zehn Gymnosophisten zu Gefangenen, die den Makedoniern großen  
Schaden zugefügt hatten. Da diese wegen ihren kurzen und scharfsinnigen  
Antworten berühmt waren, so legte ihnen Alexander sehr verfängliche Fragen  
vor. Der erste wurde gefragt, ob der Lebenden oder der Todten mehr wären,  
und er gab zur Antwort: Der Lebenden, denn die Todten sind nicht mehr. Der  
zweite wurde gefragt, ob die Erde oder das Meer größere Thiere ernähre,  
und er gab zur Antwort: Die Erde, denn das Meer ist ein Theil von der  
Erde. Die Frage, welche an den dritten gestellt wurde, lautete: Welches ist  
das listigste Thier? und er gab zur Antwort: Dasjenige, welches den Menschen  
bis auf diesen Tag unbekannt geblieben ist. Die Frage an den vierten lautete,  
aus was für Gründen er den Sabbas zum Abfall beredet habe, und er ant-  
wortete: Ich wollte, daß er entweder mit Ehren leben oder auf elende Art  
sterben sollte. Der fünfte wurde gefragt, ob der Tag oder die Nacht eher ge-  
wesen wäre, und er antwortete: Der Tag, der um einen Tag vor der Nacht  
vorhergegangen ist. Als diese Antwort dem König sonderbar vorkam, fügte er  
hinzu: Auf konfuse Fragen müssen konfuse Antworten folgen. Der sechste  
wurde gefragt: Wie kann sich einer am meisten Gunst und Liebe erwerben?  
und er antwortete: Wenn derjenige, welcher die größte Macht besitzt, nicht  
furchtbar ist. Der siebente gab auf die Frage, wie einer aus einem Menschen

---

\*) Darnach ist anzunehmen, daß Alexander vor der Unterredung den Alten das Ver-  
sprechen gegeben, sie nicht zu tödten, wenn sie auch die eine oder andre Antwort nicht nach  
seinem Sinne beantworten sollten.

ein Gott werden könnte, zur Antwort: Wenn er etwas thut, was einem Menschen zu thun unmöglich ist. Der achte gab auf die Frage, ob das Leben mächtiger sei oder der Tod, zur Antwort: Das Leben, weil es soviel Unglück erträgt. Der neunte wurde gefragt: Wie lange ist es für einen Menschen gut, am Leben zu bleiben? und er gab zur Antwort: So lange, als er nicht glaubt, daß der Tod besser als das Leben ist. Alexander wandte sich hierauf an den zehnten, den er zum Richter bestimmt hatte, und befahl ihm, seinen Urtheilsspruch zu thun. Als dieser nun sagte, daß einer immer schlechter als der andre geantwortet hätte, ließ sich der König also vernehmen: Du sollst zuerst sterben, da du ein solches Urtheil fällst. Das darfst du nicht, o König, versetzte dieser, denn wenn es nach deinen Worten gehen soll, muß der zuerst sterben, welcher die schlechteste Antwort gegeben hat. Darauf ließ Alexander sie alle los.

Ob der Talmud oder Plutarch die Fragen am ursprünglichsten wiedergibt, wird sich schwerlich entscheiden lassen. Soviel ist sicher, daß die Fragen in der jüdischen Quelle einen spezifisch rabbinischen Stempel tragen. Daß bei Plutarch die „Alten des Südens“ Gymnosophisten Indien's heißen, ist ohne Belang. Zwischen beiden Benennungen besteht kein Widerspruch, da Indien für das Land des Südens galt. Nur Rapoport und Andere denken nach Daniel (11, 5), wo Aegypten als das Land des Südens bezeichnet wird, an aegyptische Weise.

Mit der eben angeführten Sage stehen drei weitere in inniger Verbindung. Als die Weisen die von Alexander an sie gestellten Fragen beantwortet hatten und von ihm reichlich beschenkt worden waren, sprach er zu ihnen: Ich wünsche nach der Stadt Afrika zu gehen. Sie entgegneten ihm: Das kannst du nicht, denn der Weg dorthin führt durch dunkle Berge. Er aber erwiederte: Mein Vorhaben, dorthin zu ziehen, steht fest, rathet mir also, wie ich es zur Ausföhrung bringen kann. Wohl an denn, sprachen sie, verschaffe dir libysche Eselinnen, die im Finstern gehen können, und spanne Seile auf dem Wege aus, damit du bei deiner Rückkehr, durch sie geleitet, wieder an den Ort deines Ausganges gelangest. Alexander befolgte diesen Rath, und unterwegs kam er in das Land eines Königs Namens Razia. Hier brachte man ihm reiche Goldgeschenke entgegen, Alexander wies sie aber zurück und sagte: Ich bin nicht wegen des Goldes zu euch gekommen, ich will eure Sitten, Gesetze und Rechte kennen lernen. Während sie noch so miteinander sprachen, erschienen zwei Männer, von denen der eine dem andern ein Feld mit allem, was darauf war, verkauft hatte. Der Käufer hatte in dem Felde einen Schatz gefunden und wollte ihn nicht behalten, denn er sagte: Ich habe nur das Feld mit allem, was darauf ist, gekauft, nicht aber mit dem darin verborgenen Schätze. Der

Verkäufer entgegnete: Ich habe das Feld mit allem, was darin ist, verkauft, der Schatz gehört somit nicht mir, sondern dem Käufer. Während die beiden noch miteinander stritten, nahm ihr König das Wort und sprach zu dem einen: Hast du einen Sohn? Ja, lautete die Antwort. Darauf wandte er sich zu dem andern und fragte: Hast du eine Tochter? Derselbe bejahte ebenfalls die Frage. Nun, so mögen eure beiden Kinder, fuhr der König fort, einander heirathen, und der Schatz möge ihnen gegeben werden. Als Alexander diesen Entscheid vernommen, brach er in ein Gelächter aus. Warum lachst du? fragte der König, habe ich nicht gut entschieden? Wäre der Rechtsfall bei euch vorgekommen, welchen Entscheid würdet ihr gegeben haben? Wir hätten beide hinrichten lassen, und der Schatz wäre dem König zugesprochen worden. Der König ließ darauf die Tafel herrichten und Fleisch und Hühner von Gold auf silbernen und goldenen Geschirren auftragen. Esse ich denn Gold? fragte Alexander. Nun freilich müßt ihr das thun, da ihr so gierig nach dem Golde seid. Scheint bei euch auch die Sonne, fragte der König weiter, und regnet es bei euch? Ja wohl, versetzte Alexander. Gibt es auch Kleinvieh bei euch? Als Alexander das ebenfalls bejahte, sprach der König: Nun, so scheint bei euch nur wegen dieses Kleinviehs die Sonne und feinetwegen fällt auch der Regen, denn ihr seid beides nicht werth.

Die nächsten beiden Sagen — wiederum in dem schon erwähnten Traktat *Tamid* befindlich — erzählen: Auf seinem Zuge zum Paradiese stieß Alexander auch auf einen nur von Frauen bewohnten Staat. Als die Frauen sahen, daß er sie mit Krieg überziehen wollte, kamen sie ihm mit großen Geschenken entgegen und richteten folgende Worte an ihn: Großer König, du willst mit Frauen Krieg führen? Wird dir der Sieg zu Theil, so wird die Rede gehen: Alexander hat ein Land von Frauen besiegt; besiegst du uns nicht, so wird es heißen: Frauen haben gegen ihn gekämpft und ihn überwunden. Bei seinem Wegzuge aus der Stadt ließ Alexander an die Thore schreiben: Ich, Alexander von Makedonien, war so lange ein Thor, bis ich diese Stadt Afrika's betrat und von Frauen Rath lernte.

Darauf setzte Alexander seine Reise fort und kam an eine Quelle, wo er sich niederließ, um sein Mahl zu verzehren. Als er die Salzische, die sich unter seinem Mundvorrath befanden, im Wasser abwusch, strömten sie einen so angenehmen Wohlgeruch aus, daß er ausrief: Ich erkenne daraus, daß diese Quelle aus dem Paradiese kommt. Einige behaupten, er habe mit dem Quellwasser sein Gesicht gewaschen, andere aber meinen, er sei dem Wasser gefolgt, bis er vor dem Thore des Paradieses stand. Dort rief er mit lauter Stimme: Deffnet mir die Pforte! Eine Stimme von innen aber erwiederte mit den Worten des Psalms (118, 20): Das ist das Thor des Ewigen, nur die

wahrhaft Frommen ziehen hier ein. Alexander versetzte: Ich bin ein großer und angesehener König, gebt mir wenigstens etwas, damit ich sagen kann, ich sei an der Pforte des Paradieses gewesen. Da reichte man ihm einen Schädel heraus. Alexander nahm den Schädel und legte ihn auf eine Wagschale, und alles Gold und Silber, was er bei sich hatte, legte er in die andre Wagschale, allein es wog den Schädel nicht auf. Darüber erstaunt, wandte er sich an die Rabbinen und befragte sie über die sonderbare Erscheinung. Sie sagten: Das ist der Schädel eines menschlichen Wesens, dessen Auge unerfüttlich war. Alexander fragte: Woher wißt ihr das? Du sollst dich sogleich davon überzeugen. Sie nahmen ein wenig Staub und bestreuten damit den Schädel, und die Wagschale sank sofort herunter, wie in den Sprüchen geschrieben steht (27, 20): Die Hölle und das Verderben sind nimmer satt, und die Augen des Menschen sind unerfüttlich.

Diese Sage haben besonders arabische, persische und türkische Alexanderromane mit Vorliebe bearbeitet, nur daß nach ihnen Alexander nicht einen Zug nach dem Paradiese, sondern nach dem Lebensquell im Lande der Finsterniß unternimmt. Namentlich eingehend ist die Sage von Firdûsi in seinem Schâhnâme und von seinem Nachfolger, dem romantischen Epiker Nizâmî († um d. J. 600 der Hedschra) im letzten Abschnitte seines Iskendernâme behandelt. Letzterer führt die Sage in drei nebeneinander herlaufenden Traditionen, einer persischen, einer griechischen und einer arabischen, auf, trägt aber ein Moment der jussischen Spekulation, der morgenländischen Theosophie in sie hinein: Nach der in den Hauptmomenten ziemlich übereinstimmenden Darstellung beider Dichter kommt Alexander, nachdem er die seltsame Frauenstadt Harum im Rücken hat, zu streitbaren Männern mit rothen Haaren und blassen Gesichtern, an welche er die Frage richtet, ob sie ihn nicht auf etwas Wunderbares aufmerksam machen könnten. Ein Greis gibt ihm zur Antwort, auf der andern Seite der Stadt befinde sich ein Bassin, auf welches die Sonne ihre glühenden Strahlen niedersende, und in dessen tiefe Fluthen sie untergehe\*); dicke Finsterniß lagere hinter ihm über der Welt, und alles sonst in ihr Sichtbare werde dort unsichtbar; außerdem befinde sich daselbst der aus dem Paradiese kommende Duell des Lebenswassers, der jedem, welcher daraus trinke, Unsterblichkeit verleihe, und wer darin seinen Leib bade, sündenrein mache. Durch diese Schilderung des Greises angespornt, macht sich Alexander mit einer kleinen Schaar auserlesener Männer seines Heeres auf den Weg, um das Bassin aufzusuchen. Chisr, eine bekannte mythische Gestalt der Orientalen, welche als

\*) Vielleicht ist dabei an den nach der Vorstellung der Alten die Erde umkreisenden Okeanos zu denken.

Hüter des Lebensquells und als Symbol der ewig schaffenden Naturkraft gilt, begleitet ihn dahin. Nach Firdüsi wandern sie zwei Tage und Nächte, ohne etwas zu essen. Am dritten Tage kommen sie mitten in der Finsterniß plötzlich an zwei Wege, wo sich der König verirrt. Chiser erreicht wirklich den Lebensquell, wäscht sich in seinem leuchtenden Raß Leib und Haupt, genießt davon und kehrt, nachdem er eine Zeitlang gerastet, wieder um. Nach Mizämi erreicht Alexander mit Chiser schon am nächsten Morgen die Lebensquelle, Chiser erlangt durch das Trinken daraus Unsterblichkeit, allein dem Alexander bleibt sie versagt, indem sie plötzlich vor ihm verschwindet. Die beiden anderen Traditionen im Iskendername gehen in einander über. Darnach schickt Alexander Chiser als Boten voraus, um die Lebensquelle zu suchen. Unterwegs gesellt sich zu ihm der Prophet Elia. \*) Beide kommen bald zu einer Quelle, an der sie Raß halten und ihr Mahl verzehren, welches aus Brod und getrocknetem Salzfish besteht. Um den Fish schmackhaft zu machen, wäscht ihn Chiser im Wasser der Quelle ab. Da wird er unter seinen Händen plötzlich lebendig und entschlüpft ihm. Chiser theilt das Wunder dem Propheten mit, und beide trinken aus der Quelle Unsterblichkeit. Zu Alexander jedoch kehrt Chiser auf die Weisung des Propheten nicht wieder zurück. Dieser, vergebens auf die Rückkehr seines Abgesandten wartend, irrt gramerfüllt vierzig Tage in der von undurchdringlicher Finsterniß bedeckten Wüste umher, bis ihm der Engel Serosch erscheint und ihm meldet:

„Noch hat nicht, ob du ganz die Welt auch überwunden,  
Dein Mark die Sättigung von roher Lust gefunden.“  
Er gab ihm einen Stein — nicht an Gewicht so klein  
Ist der Dbol — und sprach: „Werth halte diesen Stein!  
Und mühe wohl dich ab, daß deine Hand erreiche  
In jenem Bau von Stein, was an Gewicht ihm gleiche!  
Vielleicht kannst daraus du die Sättigung dir holen  
Von solcher Lüfte Drang.“

Alexander nimmt den Stein aus des Engels Hand und tritt den Rückweg an. Nach unsäglichen Mühen und Beschwerden erreicht der König mit seinen Leuten endlich das Ende des finstern Thales, und die freundlichen Strahlen der Sonne leuchten aufs neue in seine Augen. Als der König auf einer Wage die Schwere des von Serosch ihm übergebenen Steins prüft, macht er die Entdeckung, daß selbst hundert andere Steine seinem Gewichte nicht gleichkommen. Da stellt sich plötzlich wieder der Bote Chiser ein und erteilt ihm den Rath,

\*) Chiser und Elia sind das in der mohammedanischen Sagen- und Märchenwelt unzertrennliche Brüderpaar, dem Castor und Pollux der Griechen vergleichbar, welche den Beruf haben, die Reisenden zu schützen, der eine zu Lande, der andre zu Wasser.

eine kleine Handvoll Staub zu nehmen und sie in die Wagschale zu werfen. Alexander thut es und erkennt nun, wie er trotz seiner Macht und Herrlichkeit selbst nur Staub sei und erst, wenn er zu Staub geworden, die rechte Sättigung seiner Lüfte und Begierden finden werde. Die beiden Episoden vom Wunder an dem todten Fisch, der zur Erkennung des Lebensquells führt, sowie die von dem Steine, der durch alle Schätze der Welt nicht aufgewogen werden kann, erinnern unwillkürlich an die talmudische Relation.

Obwohl die Sage von Alexander's Zuge nach dem Paradiese oder nach der Quelle des Lebens in den meisten Alexander-Romanen sich findet, so fehlt doch allenthalben der Zug von dem Schädel oder dem Wunderstein. Selbst Jiridüs in seinem Schahname und die beiden ältesten Rezensionen des Pseudo-Kallisthenes, welche die Alexanderfage mit großer Ausführlichkeit behandeln, gedenken des Zuges entweder gar nicht, oder sie berühren ihn nur ganz kurz. Nur der Pfaffe Lamprecht kennt ihn, aber es ist bereits nachgewiesen, daß er bei Abfassung seines Alexanderliedes jüdische Legenden benutzt hat. Gewöhnlich wird die eigenthümliche Sage entweder den Juden oder den Arabern zugeschrieben. Der ersteren Ansicht huldigt Weil (Heidelberger Jahrbücher 1852, S. 44), der letzteren Spiegel in seiner „Alexanderfage bei den Orientalen“. Nach Spiegel beruht diese wie eine Reihe anderer Erzählungen über Alexander, z. B. sein Zug nach der Kaaba in Mekka, auf der Verschmelzung des großen Makedoniers mit einem der Vorzeit angehörenden sagenhaften Eroberer Namens Dulkarnain, dem „Zweigehörnten“, mit welchem Epitheton auch Alexander bezeichnet zu werden pflegt. Allein die von Spiegel für seine Ansicht vorgebrachten Beweise, welche namentlich auf der falschen Interpretation der 18. Sure des Koran durch arabische Exegeten sich gründen, sind bei näherer Beleuchtung doch nicht stichhaltig. Wir können aber auch Weil nicht ganz beipflichten, welcher die Sage als ein Produkt des jüdischen Geistes betrachtet. Nach ihm haben die Rabbinen die ganze Legende erfunden, um den biblischen Satz: Die Hölle und das Verderben sind unersättlich, durch ein passendes Beispiel zu illustriren.

Die Sage enthält viele fremdartige Bestandtheile, welche den rabbinischen Ursprung entschieden zweifelhaft erscheinen lassen. Schon der Anfang der Sage: Alexander der Makedonier richtete zehn Fragen an die „Älten des Südens“, deutet auf nichtjüdischen Ursprung hin, zumal da diese letzteren im Laufe des Gesprächs von den „Weisen“, worunter aufs bestimmteste jüdische Gelehrte gemeint sind, unterschieden werden. Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir die Sage nicht auf die Juden, sondern auf die Parther zurückführen und annehmen, daß die Rabbinen sie nur umgebildet und ihr ein ihrer Anschauungsweise entsprechendes Gepräge gegeben haben. Zu dieser Annahme berech-

tigt uns vor allem der Umstand, daß die Sage die beiden Prinzipien der Zendreligion ziemlich deutlich erkennen läßt. Die wunderbare Lebensquelle, deren Anblick schon Glück gewährt, und deren Wasser Unsterblichkeit verleiht, ist nichts anderes als das Lichtprinzip der Parsen, ebenso wie das Land der Finsterniß, das den Weg zu jener Quelle versperret, nichts anderes als das Prinzip der Finsterniß ist. Auf parsischen Ursprung deutet auch die dritte Frage, welche Alexander an die Alten des Südens richtet, ob dem Lichte oder der Finsterniß die Priorität zukomme. Die Alten bleiben ihm die Beantwortung der Frage schuldig aus Besorgniß, er möchte noch weiter in sie dringen und Aufschluß über andere metaphysische Dinge von ihnen begehren. Andererseits zeigt aber ihr Schweigen, daß der Makedonier mit seiner Frage einen Punkt berührt hat, den sie gar nicht zu beantworten im Stande sind, da Licht und Finsterniß nach der Grundlehre des Parsismus von Anfang an ins Dasein getreten sind, also von einem Früher oder Später bei ihnen gar nicht die Rede sein kann.

Daß die Juden die Sage von den Parthern erhalten haben, wird auch durch die Geschichte nahe gelegt. Es ist bekannt, daß nach der Zerstörung des Tempels und nach der blutigen Unterdrückung verschiedener in Palästina ausgebrochener Aufstände ein großer Theil der Judenschaft im Lande der Parther sich niederließ, wo sie unter dem milden Regimente der Sassaniden, vor jeder Bedrückung sicher, sich dem Gesetzesstudium hingeben konnten. Dort entstanden eine Reihe jüdischer Lehrhallen, und die Gesetzeskunde erreichte sehr bald eine hohe Blüthe. Da die Juden mit den Parthern in engem Verkehr lebten, so wird ein Ideenaustausch sehr wahrscheinlich. Enthält der Talmud doch außer dieser Sage noch viele andere Bestandtheile des Parsismus. Merkwürdig bleibt freilich dabei, wie Firdüsi bei der poetischen Gestaltung der Alexanderfrage, die er bis in die geringsten Details verfolgt, gerade den wesentlichen Zug unsrer Sage von dem durch nichts aufzuwiegenden Schädel oder Stein unerwähnt lassen konnte. Dies läßt sich nur durch die Annahme erklären, die Sage sei von den Parthern selbst im Laufe der Zeit nicht nach allen ihren Bestandtheilen in der Erinnerung festgehalten worden, was ja leicht der Fall sein konnte, wenn man bedenkt, wie die Sassaniden mit aller Anstrengung darauf hinarbeiteten, das Andenken der makedonischen Invasion, welche die Zendreligion untergraben, die heiligen Bücher dem Feuer überliefert und dafür den griechischen Kultus zur Geltung gebracht hatte, zu verwischen. Wohl in seiner Ausgabe des Schāhnāme und Gōrres im Heldenbuche von Iran (2, 360—400) haben sogar den Beweis geführt, daß Firdüsi bei der Bearbeitung der Alexanderfrage überhaupt fremden Ueberlieferungen gefolgt sei; namentlich

müsse ihm eine arabische Uebersetzung der griechischen Sagen Geschichte des Kallisthenes vorgelegen haben.

Die Erfindung unsrer Sage ist also jedenfalls den Parthern zuzuschreiben, von denen sie die Juden zur Zeit der ersten Sassaniden entnommen haben. Sie erfuhr aber von den Rabbinen eine nationale Umbildung, indem der Zug Alexander's ins Land der Finsterniß zum Lebensquell in einen Zug nach dem Paradiese verwandelt wurde. Den Rabbinen bot die Sage namentlich mit der Episode von dem durch die Pforte des Paradieses zugeworfenen Schädel ein passendes Beispiel zur Erläuterung und Bekräftigung des salomonischen Spruches: Die Hölle und das Verderben sind nimmer satt, und des Menschen Augen sind unersättlich. Aus diesem Grunde fand sie Aufnahme im babylonischen Talmud.

Nach der letzten noch zu erwähnenden Sage endlich, welche der jerusale-mische Talmud im Traktat Aboda fara erzählt, sucht Alexander bis zum Himmel emporzudringen. Der Wortlaut der Sage ist folgender: „Alexander der Makedonier wollte zum Himmel hinaufsteigen. Er stieg immer höher, bis er endlich die Erde wie einen Ball und das Meer wie eine Schüssel unter sich sah. Darum wird er auch mit einem Ball in der einen und mit einer Schüssel in der andern Hand dargestellt.“ Rapoport bringt diese Sage mit der auch bei griechischen Schriftstellern erwähnten Erzählung von einem Zuge Alexander's nach dem Monde zusammen. Der Sinn beider Sagen kann kein anderer sein, als der, Alexander als Eroberer und Beherrscher des ganzen damals bekannten Erdballs darzustellen.

Dresden.

A. Wünsche.

---

## Die Samoa-Inseln.

### II.

Noch ehe ein wissenschaftlicher Reisender die Samoa-Inseln betreten hatte, waren die Missionäre mit ihrer befehrenden Thätigkeit dort aufgetreten, und Dumont d'Urville war nicht wenig erstaunt, als ihm ein bekehrter Häuptling eine Hafengebühr abforderte, die auf Anstiften der Missionäre von allen ankommenden Schiffen verlangt werden sollte. Schon im Jahre 1830 hatte der auf Karotonga stationirte Missionär Williams auf einem selbsterbauten Boote, das er den „Friedensboten“ nannte, von einer innern Stimme getrieben